download unter www.biologiezentrum.at


er mit dieser Art Schlange so leichtsinnig umgehen. Man hält nämlich dieses schöne Thierchen, wohl seiner hohen Farbe wegen für sehr giftig. Diese Art Schlange hat nämlich breite, hochrothe Ringe, welche mit schmalen, hochgelben Bändern begränzt sind, zwischen jedem rothen und gelbbegränzten Ring, wechselt ein breiter glänzend blauschwarzer Ring ab, der Kopf ist blauschwarz mit breitem, hochgelbem Band über die Mitte desselben. Um mich der Schlange bis zu unserer Zurückkunft zu versichern, hing ich dieselbe mit dem Stock über einen niederen Ast und schickte mich an weiter zu gehen, wurde aber durch Don aufgehalten. Don hieng sein rothes Taschentuch über der Schlange auf und versicherte mir, dass die immer umherkreisenden Geier sonst gewiss dieselbe verspeisen würden. Zwischen den Tannen und dem Wasser fanden wir noch eine breite Strecke hohes Gras, Wasser und sehr übelriechenden Morast. In einiger Entfernung vom Ufer sahen wir mehrere kleine Inseln, die theilweise mit etwas buschigem Gras, Sand und Morast bedeckt waren. Auf und um diese Inseln flogen verschiedene Seevögel, deren grösste Anzahl aus „Sterna Regia“ bestand, von denen wir mehrere erlegten.

Sterna Fosteria war nur in zwei Exemplaren anwesend und Beide waren bald in meinem Besitze. Ein kleiner Flug Enten kommt am Ufer heraufgezogen. — Drück dich Don. — Die Entfernung scheint zu gross — Bäng, Bäng, nur eine fällt herab, doch ist es:

„Anas fuligula“ zum erstenmale von mir erlegt und besonders geschätzt.

Bald waren alle anwesenden Vögel durch unsere Schüsse vertrieben nur Galinago Wilsoni hielt noch Stand nebst ab- und zuziehenden Strandvögeln. — Alle unsere leichte Munition war nun verschossen und es war auch genug Erfolg für einen Tag; ohne dies waren wir nicht weniger als zehn Meilen von Hause entfernt, wenn wir die Krümmungen unseres Weges zählten. Letzterer konnte wohl kein Weg genannt werden; durch unbegränzten Sumpf und Wasser watend, einen Theil im Bote zurücklegend, konnten wir endlich bei Laternenlicht durch den schwarzen Sumpf, durch die, durch dichte Palmen noch mehr verfinsterten Hamocks schreiten.

Während Don am Ufer der oben beschriebenen Creek hinruderte, fieng es an zu dunkeln, eben war der letzte Strahl der Sonne verschwunden. — Ein grosser Reiher stand im Sumpf — halt — ruhig hinter jenem Grasbusche lasse mich heraus. Ueber das Gras spähend, sah ich den Vogel in beinahe hoffnungsloser Entfernung abziehen, aber ein Lauf enthält kleine Posten, die mit Talg und Perraffin eingegossen sind. — Mit gebrochenem Flügel tanzt der erzürnte Vogel im Ring. Somit der erste Act, der zweite sollte folgen. Zeit war wenig zu verlieren, indem es schnell Nacht wurde. Sobald ich auf den Reiher zusprang, was im Gras und Wasser nicht leicht war, setzte der Reiher in tanzendem Galopp über das Gras und mit solcher Schnelligkeit, dass ich wenig an weiteren Erfolg glauben konnte, da er wenigstens schon gegen 100 Schritte Vorsprung hatte. Obgleich ich jedoch öfters meine ganze Länge mit Einschluss der quer vorüber gehaltenen Flinte im Wasser und Gras gemessen hatte und jeden Augenblick gewärtig sein musste in ein bodenloses Wasserloch zu versinken, trug ich doch am Ende den Sieg davon.

Endlich hielt ich den Schlingel am Kragen und mit kratzenden Ständern bearbeitete er mir die Hände, bis ich Hals und Ständer in der rechten Hand vereinigt hatte. - Erst am nächsten Morgen besichtigten wir unseren Vogel näher, und entdeckten zu unserem grössten Vergnügen, dass wir die ebenfalls meiner Sammlung bis dahin noch neue Varietät des grossen blauen Reihers „Ardea wardi“ (Ridgw) in der Form eines sehr schönen Exemplares, im Besitze hatten. (Fortsetz ng folgt.)

---

## Die nichtfliegenden Vögel Neuseelands.

Eine Skizze nach dem von Herrn **A. Reischek** am 21. November 1890 in der Versammlung des „Ornithologischen Vereines in Wien“ gehaltenen Vortrag.

Geehrte Anwesende!

Ehe ich auf das eigentliche Thema meines heutigen Vortrages übergehe, möchte ich einige Bemerkungen über die geographischen Verhältnisse der von mir durchforschten Inseln, der Heimat der zu besprechenden nicht fliegenden Vögel vorausschicken.

Die Inselgruppe Neuseeland liegt zwischen dem 34. und 48.° südl. Breite und dem 166. und 179.° östl. Länge. Sie besteht aus der Nord- und der Süd-Insel, die durch die 13 englische Meilen breite Coocks-Strasse getrennt sind, und der weiter südlich liegenden Steward-Insel.

Die Gesammt-Länge der drei Inseln beträgt ca. 1100 engl. Meilen, ihre Breite ca. 46—250 engl. Meilen. Umgeben ist die Inselgruppe von zahlreichen kleinen Inseln, gebildet von den Bergrücken eines einst grösseren Continentes; einzelne davon sind blosse Felsenspitzen, andere von grösserer Ausdehnung und theils von Europäern, theils von Eingeborenen bewohnt. Fast alle sind gebirgig, dicht bewaldet und werden von Seevögeln als Brutplätze benützt.

Hochinteressant sind die beiden grossen Inseln. In ihren ausgedehnten, dichten Urwäldern finden sich Bäume von 200 Fuss Höhe und einem Durchmesser bis zu 18 Fuss. Inmitten zahlreicher Gebirgsketten finden sich grosse fruchtbare Ebenen, die wieder durch Flüsse, Seen und Sümpfe unterbrochen werden. Der vulkanische Theil der Nord-Insel umfasst eine Länge von 200 engl. Meilen; zahlreiche Geiser senden das kochende Wasser bis zu 30′ Höhe in die Lüfte, zwei thätige Vulkane, heisse Quellen, Dampf- und Schlamm-Krater u. dgl. finden sich in diesem Gebiet. Das Klima der Nordinsel ist so mild, dass nördlich von Auckland die Orange, Olive und Theestaude gedeiht, ja die Camelie im Freien blüht. Die Südinsel dagegen hat ein rauheres Klima — im Winter auch Schnee. Die Westküste bedeckt in einer Länge von ca. 120 englischen Meilen ein Gletschernetz, dessen Spitzen eine Höhe von 12.345 Fuss erreichen. In nordöstlicher Richtung von Preservation Inlet dehnen sich unübersehbare unbewohnte Urwälder, in denen sich die nicht fliegenden Vögel noch finden. Doch selbst hier sind einzelne

download unter www.biologiezentrum.at



Arten schon sehr selten und die Zeit ist leider nahe, wo diese interessanten Vögel gänzlich ausgestorben sein werden.

Unter die nicht fliegenden Vögel Neuseelands zähle ich die drei Arten Kiwi, fünf Arten Maorihühner und die Kakapos.

Den braunen Kiwi, Apterix Bulleri, fand ich auf der Nordinsel nur mehr in den Manganui-, Waitakeri-, Pirongia- und Taupo-Gebirgen, u. zw. als Standvogel; selten in bewohnten Gegenden und dies nur, wenn in Folge von Futtermangel der Vogel zu weiteren Wanderungen gezwungen wurde. Im Sommer leben die braunen Kiwi in feuchten mit Urwald bedeckten Thälern unter, oder in hohlen Stämmen in der Nähe eines Baches. Den Tag bringen sie hier schlafend zu und gehen erst nach Sonnenuntergang nach Nahrung aus, wobei sie mittelst ihres langen Schnabels den Moosboden, morsche Baumstämme, Schlamm u. dgl. nach Insecten und deren Larven durchsuchen. Gelingt ihnen das Herausziehen der gefundenen Nahrung mit Hilfe des Schnabels allein nicht, so suchen sie durch Kratzen mit den Füssen — nach Art der Hühner — zum Ziele zu gelangen. Die Nahrung der Kiwi besteht indess nicht allein aus Insecten, sondern sie suchen auch zur Zeit der Beerenreife verschiedene Bäume auf Hinau, Elaeocampus dentatus, Kohikaa P. dacrydioides, um unter denselben die abgefallenen Früchte aufzulesen.

Die Sinnesorgane sind sehr ausgebildet; der Schnabel dient gleichzeitig als Tastorgan zum Befühlen der gefundenen Nahrung, sowie als Stütze des Körpers beim Gehen.

Als ich nach Neuseeland kam, wusste man die Geschlechter dieses seltenen Vogels noch nicht mit Sicherheit zu unterscheiden; auch war nicht bekannt, dass sich der Ruf des Männchens so wesentlich von dem des Weibchens unterscheide. Die genaue Beobachtung des Kiwi, sowie seiner Paarung und Fortpflanzung kostete mich grosse Opfer an Zeit und Geld, was durch die grosse Seltenheit des Vogels und die Entfernung der von ihm bewohnten Urwälder bedingt wurde.

Im Sommer hörte ich den Ruf des Kiwi selten, doch kann man ihn in den Wintermonaten nach Sonnenuntergang häufig vernehmen; er klingt wie Ki — wi (in zwei Sätzen). Winters ziehen diese Vögel auf die bewaldeten Gebirgsrücken, wo im Juli (Wintermonat, unserem Februar vergleichbar) die Paarung erfolgt.

Die Männchen streichen zu dieser Zeit weit herum, bis sie einen geeigneten Kampf- und Tummelplatz gefunden. Hier werben sie um das Weibchen und führen zum Theil erbitterte Kämpfe mit ihren Nebenbuhlern. Als ich einen solchen Kampfplatz ausgemittelt hatte, begab ich mich noch am hellen Tag an Ort und Stelle und legte mich auf meinen schon von mir vorbereiteten, gut gedeckten Beobachtungsposten, von dem aus ich den Platz gut übersehen konnte. Doch meine Geduld sollte auf eine harte Probe gestellt werden! Nach dreistündigem Warten in eisigkalter mondheller Nacht war von den erwarteten Kiwi noch nichts zu sehen und zu hören, ich aber, starr vor Kälte, wollte schon meine Excursion als misslungen aufgeben, als mich ein schriller Pfiff eines Besseren belehrte! Es war der Pfiff des Männchens, dem fast gleichzeitig der röchelnd-quackende Gruss des Weibchens folgte. Abermals ein Pfiff und ich erblickte das Männchen auf dem mondbeschienenen Platze, nach dem gesuchten Gegner Umschau haltend. Doch kaum fand ich Zeit den schönen Vogel genauer zu betrachten, als schon ein zweites Männchen sich meldete; in kurzen Intervallen folgt Pfiff auf Pfiff und bald stehen sich die Beiden am Kampfplatz gegenüber!

In gebückter Stellung sich gegenseitig messend, stossen die Vögel kurze schnalzende Laute aus, schon haben sie sich mit den Schnäbeln in das Brustgefieder des Gegners gebohrt und der Kampf beginnt!

Als Waffe wird, abgesehen vom Schnabel, der eigentlich mehr zur Stütze des Körpers dient, der mit scharfen Krallen besetzte Fuss benützt, indem die Vögel, auf dem einen Fuss stehend, mit dem zweiten wuchtige Schläge gegen den Rivalen führen.

Gurgelnde Töne begleiten den Zweikampf und geben Zeugniss von der Erregtheit der Gegner. Doch bald ist der Sieg entschieden, selten kommt es zur vollkommenen Niederlage des einen Kämpen, sondern der Schwächere benützt eine sich ihm bietende Gelegenheit und sucht sein Heil in der Flucht, den Lohn des Kampfes dem Stärkeren überlassend.

Auf den triumphirenden Pfiff des Letzteren erscheint nun das in nächster Nähe verborgen gewesene Weibchen, und es beginnt ein zärtliches Liebkosen, wobei sich die Vögel gegenseitig mittelst der Schnäbel das Gefieder ordnen, abwechselnd, wie spielend im Moos bohren und mit den Füssen scharren. — Eine unvorsichtige, wenn auch noch so leise Bewegung meinerseits machte dem anziehenden Liebesspiel ein rasches Ende, indem die Vögel sofort im dichten Unterholz verschwanden.

Meine weiteren Beobachtungen ergaben, dass das Paar von nun ab eine gemeinsame Höhle bewohnt und Nachts gemeinschaftlich auf Nahrungssuche geht, bis das Weibchen, Anfangs August, ein Ei legt.

Das Nest ist in einer Vertiefung der Schlafhöhle aus Laub und Moos errichtet und enthält ein einziges gelblich-weisses Ei von 15—16 engl. Unzen Gewicht, 13 cm. lang und 8 cm. breit. Bei Tag bebrütet das Männchen allein das Ei, während das Weibchen eine nahegelegene Höhle bewohnt. Trotz aufmerksamster Beobachtung war mir aber nicht möglich zu erforschen, ob das Weibchen Nachts, oder überhaupt das Männchen im Brutgeschäft ablöst. Im October fand ich bereits den jungen Kiwi mit dem alten Weibchen zusammen, ersterer ist nach Verlassen des Eies sofort fähig, dem alten Vogel zu folgen, und nach Verlauf von etwa drei Wochen ist er selbstständig.

Es ist sehr schwierig, sich in den Besitz von Kiwi-Eiern zu setzen, da das brütende Männchen die Gewohnheit hat, sobald es sein Nest, respective Ei bedroht sieht, Letzteres zu zertrümmern. Auch das Einfangen lebender Kiwi hat seine Schwierigkeiten in der unglaublichen Gewandtheit, die diese Vögel im Laufen und Springen besitzen. Gelingt

download unter www.biologiezentrum.at



es indess, eines Kiwi habhaft zu werden, so macht die Erhaltung desselben in der Gefangenschaft keine besonderen Schwierigkeiten, vorausgesetzt, dass man einen naturgemässen Aufenthalt — etwa einen Garten, in dem sich morsche Baumstämme u. dgl. befinden — zur Verfügung hat. Die Umzäunung muss freilich gegen Untergrabung gesichert sein, denn hierin sind alle Kiwi grosse Meister! Ich nährte meine Gefangenen mit wurmförmig geschnittenem Fleisch und Kartoffeln, bei welcher Pflege sie sich lange hielten und sehr zahm wurden.

Bemerkenswerth sind noch die im Magen erlegter Kiwi gefundenen Steinchen, die offenbar zur Beförderung der Verdauung aufgenommen werden, dieselben sind vollkommen blank abgeschliffen.

Der graue Kiwi, Apterix oweni, ist bedeutend kleiner wie A. bulleri; ich fand ihn in den mit Urwald bestandenen Gebirgen der Südinsel bis 4000 Fuss Höhe.

Die dritte Art, der Roar, Apterix australis, ist bereits äusserst selten und kommt nur mehr in den Sounden vor.

Man hielt ihn für ausgestorben, bis ich 1884 in den Gebirgen von Dusky Sound und 1887 in dem von mir entdeckten Territorium Inland von Chalki Sound welche fand. Es ist die grösste der drei Arten, und zeichnen sich besonders die in den Alpen vorkommenden Exemplare durch hervorragende Stärke aus. Die Federn des A. australis sind etwas länger und weicher als die von A. bulleri und A. oweni. Die auf der Nordinsel vorkommenden Kiwi sind in Farbe etwas dunkler als die der Südinsel.

In der Lebensweise stimmen alle drei Arten überein, nur sei noch bemerkt, dass die die Südinsel bewohnenden Kiwi etwa um einen Monat später brüten als ihre nördlichen Artgenossen.

Die zweite Art nicht fliegender Vögel, die Riesenrallen oder Maori-Hühner, Ocydromus, habe ich in fünf Species auf Neuseeland beobachtet. Die gemeinste auf der Südinsel ist Ocydromus australis, die Wecka; ich fand sie zuerst bei meiner ersten Expedition durch die Südinsel, 1877. 1884 entdeckte ich eine Art Ocydromus, welche mir bis dahin fremd war; auch Sir Walter Buller vermuthete, dass es eine neue Art sei, bis er im Museum zu Kensington die Type der bis jetzt O. Early genannten Art fand, welche mit dieser von mir entdeckten Wecka vollständig übereinstimmte. Durch diesen Umstand wurde ein Missverständniss aufgeklärt, indem daraus hervorging, dass jene Art, welche man bis jetzt Early genannt hatte und welche auf der ganzen Nordinsel gemein ist, diesen Namen mit Unrecht führte, neu beschrieben werden musste und von meinem Freunde Sir Walter Buller O. Grayi getauft wurde.

Ocydromus Early kommt auf der Südinsel vor, u. zw. in den westlichen Gebirgen, sie ist noch seltener wie Ocydromus fuscus, welche ich in den Sounden fand. Noch seltener ist Ocydromus troglodytes und kommt meiner Beobachtung nach nur in den südlichen Alpen vor. Eine sechste Art lege ich Ihnen hier im Balg vor, ich entdeckte sie 1888 am Ufer des Lord River auf der Steward-Insel und dürfte diese bisher noch nicht beschrieben sein.

Die Maori-Hühner sind Halbnacht-Vögel — an sonnigen Tagen sieht man sie selten ausserhalb ihres Versteckes, das sie mit Vorliebe in Erd- oder Baumhöhlen wählen — nachts hört man häufig den melancholischen Ruf dieser Vögel.

Die Nahrung der Maori-Hühner besteht in Mäusen, Ratten, kleinen Vögeln und Eiern ebensowohl, als in Insecten, Larven und Schnecken. Zur Zeit der Ebbe suchen sie den Meeresstrand nach allerlei Seethieren und Muscheln ab, welch' letztere sie mit Hilfe ihres starken Schnabels trefflich zu öffnen verstehen. Aber auch am Cadaver eines verendeten Rindes u. dgl. findet man sie in Gesellschaft von verwilderten Hunden, Schweinen etc., sie sind eben durchaus nicht wählerisch in Bezug der Nahrung.

Zur Charakteristik der Maori-Hühner führe ich einige Beispiele an:

Am Paringa-See bemerkte ich eine Wecka, die mit grosser Beharrlichkeit im dünnen Gezweige eines in den See gestürzten Baumes zu klettern versucht; ich forschte nach der Veranlassung des seltsamen Treibens und bemerkte im Geäste des Baumes das Nest eines Tauchers. Das ängstliche Gebaren der Brutvögel veranlasste mich das Weitere abzuwarten: Die Wecka kletterte, mit den Flügeln balancirend, gegen das Nest hin, offenbar um die Eier daraus zu stehlen! Ein Schuss machte ihrem Leben ein Ende, sobald ich mich von ihren Absichten überzeugt hatte.

Die Aussen gelegenen Farmerhäuser werden regelmässig von Maori-Hühnern besucht, die, sobald eine Haushenne durch Gackern das Legen eines Eies verkündet, herbeieilen, das Ei erfassen und es an einer geschützten Stelle verzehren.

Schiefstehende Baumstämme sah ich sie oft erklettern um sich in den Besitz des Inhaltes dort befindlicher Vogelnester zu setzen.

Schlug ich in einer von Maori-Hühnern bewohnten Gegend, meinen Kamp auf, so waren diese stets meine ersten Besuche! Sie wurden bald so zahm, dass sie Futter aus der Hand nahmen, ja mich durch Rufen, selbst Zupfen an den Kleidern mahnten, wenn ich ihnen nicht freiwillig Welches reichte.

Freilich muss bemerkt werden, dass Thiere, die den Menschen zum erstenmale sehen, denselben wenig scheuen, und dass ich principiell nie ein Thier in der Nähe meines Kamp belästigte; einestheils um mir bei Mangel jedes Zusammentreffens mit Menschen wenigstens die Gesellschaft von Thieren zu sichern und zweitens, weil ich dadurch manche für mich werthvolle Beobachtung zu machen bequeme Gelegenheit hatte.

In Dusky-Sound lag mein Kamp über 3000 Fuss hoch auf den Alpen. Verliess ich Morgens mein Lager, so pflegte ich Alles, was ich Abends bei meiner Rückkehr benöthigte, wie Kerze, Zündhölzchen etc. an seinen bestimmten Platz zu legen, um in der Dunkelheit nicht erst suchen zu müssen.

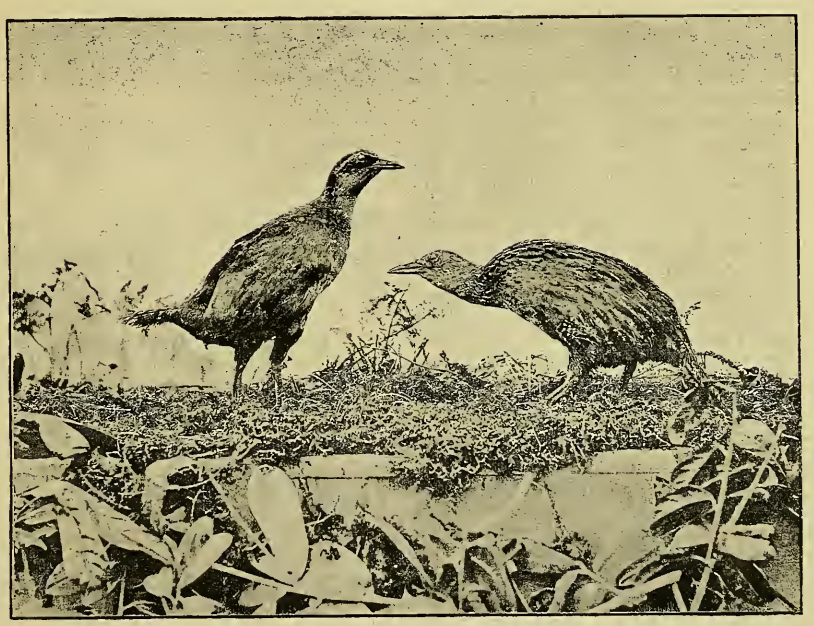
Doch wie erstaunte ich, am ersten Abend heimgekehrt, absolut nichts vorzufinden, Kerze, Zünder, Teller, Schalen, Essbesteck, alles war verschwunden!

Eine Wecka bemerkte ich in der Nähe, mein Verdacht lenkte sich auf sie und wurde noch bestärkt, als ich andern Morgens einige der vermiss-

download unter www.biologiezentrum.at


ten Sachen im Gebüsche, unweit des Kamp zerstreut fand. Am nächsten Tag befestigte ich die Kerze an einen niedrigen, in die Erde geschlagenen Pflock mit Hilfe von Flachs. Abends war sie wieder verschwunden, wegtragen konnte sie die Wecka diesmal nicht, aber — sie verzehrte das Unschlitt an Ort und Stelle!

Als ich in Chalky-Sound, wo der Urwald bis herab an's Meer reicht, Bäume fällen musste, um meine Hütte bauen zu können, legte ich eines Tages meine Oberkleider ab, die mich bei der Arbeit hinderten. Die Weste, in deren Sack die Uhr, an einem Lederriemen statt der Kette befestigt, legte ich auf einen Baumstrunk.



Ocydromus Grayi. Ocydromus australis.

Als ich eben von der Arbeit ausruhen wollte, bemerkte ich eine Wecka, die im Begriffe war, Uhr sammt Weste wegzuschleppen. Der Riemen verfing sich indess im Gestrüppe und ich konnte den Vogel über eine Viertelstunde beobachten, der sich unablässig mühte, die Uhr loszubekommen. Endlich verjagte ich das Thier.

Oefter kam es mir vor, dass mir diese Vögel mein Mittagsbrot sammt Messer etc. wegtrugen, wenn ich mich nur einen Moment vom Platze entfernte.

Mein Assistent in Chalky-Sound hasste die Maori-Hühner ihrer Diebereien wegen und verjagte sie vom Kamp wenn ich abwesend war.

Eines Tages richtete er Fische zurecht um sie zu rösten; ein Maori-Huhn beobachtete ihn beständig und näherte sich jede sich bietende Deckung benützend dem am Feuer Beschäftigten. In zu-Momente als er sich wegwandte, um die Gluthdem sammenzuziehen, hatte die Wecka einen der Fische schon erfasst und war damit in's nächste Gebüsch geflüchtet. In einem anderen Falle stahl mir derselbe Vogel den gebackenen Fisch vom Teller, während ich nach dem Salzfass griff.

An der Wairoa erzählte mir ein Buschmann, er habe eines Morgens beim Waschen seine falschen Zähne neben sich auf einen Stein gelegt, ein ihn beobachtendes Maori-Huhn benützte den Augenblick wo sich der Mann zum Wasser beugte, und stahl die Zähne.

Als ich 1884 eines Nachts den Sound hinauf ging, sah ich etwas im Wasser schwimmen, schoss und mein Hund apportirte mir ein schwarzes Maori-Huhn. O fus cus, trotzdem sie keine Schwimmhäute besitzen, wissen sie sich auch im Wasser gut zu bewegen.

Im September bis October findet man die Maori-Hühner brütend. Sobald sich die Paare zusammenfinden, wählen sie sich ihr Gebiet, in dem kein anderes Maori-Huhn geduldet wird.

Das Nest steht in einer Vertiefung des Bodens unter dichtem Gesträuch oder in einem hohlen Baume. Es wird aus Grashalmen, Schilf und Laub ohne besondere Sorgfalt zusammengetragen und enthält zur genannten Zeit 3—5 gelbliche Eier, lichtbraun getüpfelt.

Die Jungen verlassen das Ei in schwarzbraunem Dunnenkleid und folgen sofort der Mutter, die

download unter www.biologiezentrum.at


sie sorgfältig bewacht und Feinde auf geschickte Weise von der Brut abzulenken weiss. Nach etwa drei Monaten sind die Jungen selbstständig.

Nicht nur des Schadens halber, den sie durch ihre Diebereien verursachen, auch ihrerselbst Willen werden die Maori-Hühner von Eingeborenen und Feinden viel verfolgt. Ihr Fleisch wird zur Bereitung einer vorzüglichen Suppe geschätzt, ihr Fett besonders von den Eingeborenen als Heilmittel benützt.

Der Europäer, der in Südwest-Neuseeland Forschungsreisen unternimmt, leidet sehr durch Nässe; vier Monate lang, während des dortigen Winters, ist der Urwald in den Sounden so nass, dass auch die besten Kleider der Feuchtigkeit für die Dauer nicht widerstehen; dazu ist man häufig genöthigt, Flüsse zu durchwaten oder man wird vom Kamp-Platz abgeschnitten und muss tagelang in durchnässten Kleidern unter freien Himmel campiren.

In solch' einem Fall, als ich gründlich erkältet von rheumatischen Schmerzen gequält, meinen Kamp erreichte, versuchte ich nach einem tüchtigen Dunstbade, nach Art der Wilden eine Einreibung des ganzen Körpers mit dem Fett des Maori-Huhnes, dem ich Spiritus und Pfeffer zugesetzt habe. Dieses Verfahren wöchentlich einmal wiederholt, bewahrte mich für die Folge vor Erkältungen, obwohl ich nach Weitem die Monate fast keinen Tag trocken blieb.

In der Gefangenschaft gehaltene Maori-Hühner werden bald ungemein zahm, folgen auf den Ruf und nehmen das Futter aus der Hand ihres Pflegers. Gereizt streuben sie das Gefieder nach Art balzender Schildhähne und gehen mit eingezogenem Halse dem vermeinten Feinde entgegen. Kommt ihnen ein Hund oder Katze nahe, so benehmen sie sich ähnlich und suchen mit dem Schnabel Hiebe gegen deren Augen zu führen.

Ein von mir mitgebrachtes Maori-Huhn lebt im Thiergarten zu Schönbrunn, ist im Reiherhause untergebracht, aber in Folge seiner verborgenen Lebensweise selten zu sehen. Komme ich jedoch nach Schönbrunn, so genügt der von mir nachgeahmte Lockruf, dass sich der Vogel sogleich zeigt.

Ich komme zur dritten und letzten der nichtfliegenden Vogelarten: Den Nacht- oder Eulenpapageien, Stryngops.

Diese Papageien unterscheiden sich in fast jeder Hinsicht wesentlich von ihren Artgenossen. Das weiche Gefieder, die einem Schleier bildenden Gesichtsfedern, endlich das nächtliche Leben haben ihnen den charakteristischen Namen: „Eulenpapageien" eingebracht.

Nach Mittheilungen der Eingeborenen war der Nachtpapagei früher in ganz Neuseeland gemein, heute findet man ihn nur mehr in den fast unzugänglichen Gebirgen an der Westküste der Südinsel.

Dies Vorkommen der Kakapo ist in einer Gegend leicht zu constatiren, sie haben die Eigenthümlichkeit für ihre nächtlichen Streifereien stets genau dieselbe Route zu wählen, so dass vollkommen ausgetretene Stege gebildet werden, die man meilenweit auf den Kämmen der Gebirge verfolgen kann. In früheren Zeiten glaubte man, dass diese Pfade von den Wilden herrühren, doch ist es zweifellos, dass sie von den Nachtpapageien hergestellt und durch sorgfältiges Abnagen jedes neuspriessenden Keimes oder Blattes, in Stand erhalten werden. Ich habe die Vögel oft in mondhellen Nächten auf deren Pfaden beobachtet, es macht einen komischen Eindruck diese plumpen Thiere in der ihnen eigenthümlichen hüpfenden Gangart lautlos die vorgezeichnete Linie hinwandeln zu sehen!

Das geringste ungeahnte Geräusch veranlasst sie, sofort ihren Gang zu unterbrechen und mit ausgebreiteten Flügeln thalabwärts zu flüchten.

Die Kakapos haben ausser der Brutzeit kein bestimmtes Standquartier, sie wandern allnächtlich die von ihren Artgenossen gebahnten Pfade, tragen dabei ihrerseits wie schon bemerkt, durch fleissiges Abnagen neuer Vegetation zur Erhaltung derselbe bei, und benützen bei Tagesanbruch die nächstbesten sich darbietende Höhle u. dgl., um darin den Tag zu verbringen.

Stets leben sie ungesellig, nie findet man zwei Kakapos in einer gemeinsamen Höhle, selbst zur Paarungszeit nicht!

Im Februar fand ich die Weibchen auf zwei gelblichweissen Eiern brütend. Das Nest ist stets unzugänglich unter mächtigen Wurzelstöcken u. dgl. angelegt, dasselbe besteht aus zerkleinertem Holz, das das Weibchen mittelst des starken Schnabels zernagt als Unterlage, und ist mit Federn, die sich der Vogel selbst auszieht, gepolstert.

Anfangs April fand ich bereits die mit weissem Flaum bedeckten Jungen, die nach vier Monaten selbstständig ihr einsames Leben bereits beginnen. Zu dieser Zeit unterscheiden sie sich blos durch dünklere Färbung des Gefieders von alten Vögeln.

Die Nahrung besteht aus den Blättern und Knospen vieler Pflanzen, Samen, Beeren u. dgl. In meinem Garten in Dusky-Sound fand ich eines Morgens einen Kakapo, der sich an den Gartengewächsen, besonders Kraut, derart vollgefressen hatte, dass er buchstäblich nicht weiter gehen konnte. Das Fleisch der Kakapos wird sehr geschätzt.

Gefangene Nachtpapageien betragen sich anfänglich äusserst wild und ungeberdig und brauchen Schnabel und Krallen bei jeder Gelegenheit, ja in engen Käfig zusammengebracht, bringt einer den anderen um. In geräumigen Käfigen gewöhnen sie sie indess, besonders junge Thiere bald ein, werden recht zahm und gedeihen bei einer Fütterung mit Kartoffel, Hafer, Möhren und Grünkraut gut.

Die Kakapos sind dem Aussterben so nahe, wie die Kiwi; ich bemühte mich sie an geschützten Stellen zu hegen, doch gelang mir dies nicht zu erreichen. Eben jetzt sucht mein Freund Sir Walter Buller durch Unterstützung der Regierung solche Gehege zu errichten, doch zweifle ich leider nach meinen Erfahrungen, dass er Erfolge haben werde.

Ich beabsichtigte die heute besprochenen Vögel lebend nach Wien zu bringen und zweifle keineswegs, dass mir dies gelungen wäre, hätte man geräumige Transportkäfige auf den Passagier-Dampfer zur Beförderung nach Europa angenommen. Dies

download unter www.biologiezentrum.at


war aber bisher nicht der Fall, und in kleinen Käfigen sind diese Thiere so lange Zeit nicht lebend zu erhalten.

Ausser einigen Reptilien, gelang es mir also nur Tauben von den Salomon-Inseln und das schon erwähnte, im zoologischen Garten zu Schönbrunn befindliche Maori-Huhn lebend herüber zu bringen.

---

## Ornithologische Notizen aus Italien.

Riv. scientif. ital. Siena N. 9.

Vom 20. August ab Jagdanfang, bis Anfang September wurden unzählige Mengen von Monticola saxatilis und von Cuculus canorus gesehen, alle waren junge Individuen wie gewöhnlich, da die alten schon die Gegend verlassen, so auch wurde grosse Menge von Pratincola rubetra gesehen. (Brogi Siena.)

Am 22. September tagten in Gevia die Jäger (Società cacciatori della provincia pavase.) Es wurden folgende Themata besprochen: über Verbot der Jagd, über hohe (Berg-) Jagd und niedere. (Ebene) Jagd, über Vogelfang nur auf den Herbst beschränkt und mit wenigen Typen-Netz; Bewilligung der Jagd auf Wassergeflügel nur im April Verbot der Jagd auf Wachteln im Frühjahre! Verbot. des Herumlaufens der Jagdhunde. u. m. a.
Riv. sc. Nr. 10.

Perdix graeca, erlegt auf den Gebirgen von Chiavenna, sehr schönes Männchen, weiss, in's Aschgraue, übergehend, an jenen Theilen. welche gewöhnlich schwarz, hier ebenfalls aschgrau.

In Livorno ein Verein — Società italiana d'avicoltura— mit dem Zwecke die Geflügel- und Taubenzucht zu befördern, Acclimatation, Handel, Mastung, Apparate zur Aufzucht, Mastung, Ein- und Ausfuhr u. s. w.

An der Spitze des Vereines die Herren: Mezzi und Gebrüder Lacardo, welch' letztere einen grossartigen Geflügelhof besitzen. Das Capital aus 75000 L. zu 1000 Actien à 75 L.

In Livorno findet sich eine Hühner-Rasse „Livorno", welche im Inland und Ausland guten Namen hat.

---

## Ueber Kückenaufzucht.

(Fortsetzung.)

Das Nest flach, doch nicht so, dass die Eier auseinander rollen, empfehlen wir auch weichen Untergrund mit geschnittenem Heu oder Häcksel, ausgelegt von Rasen oder feuchten Untergrund haben wir keinen Gebrauch gemacht, können also darüber nichts sagen. Dagegen sind wir für das französische Verfahren, die Eier vor dem Unterlegen in nicht zu kaltes Wasser (etwa 14—16 Grad) einzutauchen, und nass unter die Brüterin zu geben, sehr eingenommen. Wir wollen uns hierüber genauer auslassen. Ein sorgfältiger Beobachter wird bemerken, dass die Bruteier in der rauheren Jahreszeit unter die Henne gelegt, alsbald zu schwitzen beginnen, wodurch unseres Erachtens nach dem Embryo Flüssigkeit entzogen wird. Durch das Feuchten der Eier nun wird dieser Process hintangehalten und die feuchte Unterlage des Naturzustandes ersetzt; Auch 24 Stunden vor dem Ausschlüpfen bespritzen wir die Eier zu dem Endzwecke, dass die Kücken, die innen oft etwas angetrocknete pergamentartige Haut leichter durchbrechen und wir haben gefunden, dass dieselben bei solcher Procedur gleichmässiger und schneller dem Eie entschlüpfen.

Dass zum Brutzwecke möglichst frische Eier verwendet werden sollen, ist selbstredend und erhellt schon daraus, dass die Kücken älterer Eier später denselben entschlüpfen, als die von ganz frischen, wie uns deucht, ein Zeichen verminderter Lebenskraft. Wir brauchen nur solche von 4 Tagen zum Unterlegen, haben aber auch Versuche angestellt und von älteren als 14 Tage alten, höchst selten noch Kücken erhalten.

Die Bruthennen oder Truten durch Abheben an ein regelmässiges Verlassen des Nestes zu gewöhnen ist von grossem Vortheile für das Thier selbst und für das Gedeihen des ganzen Geschäftes. Hebt man die Thiere einige Male zur selben Stunde ab, so gewöhnen sie sich dermassen daran, dass sie die Brutstätte dann selbst um die festgesetzte Zeit verlassen, oder aber im geschlossenem Raume den Wärter durch Glucksen als Zeichen ihres Einverständnisses, schon beim Eintritte begrüssen. Bleibt die Henne auch eine Stunde ihren Obliegenheiten ferne, so beeinträchtigt dies ein günstiges Resultat nie, ja wir sind sogar der Ansicht, dass eine gründliche Abkühlung dem Embryo eher zu- als abträglich ist. Im Hochsommer ist es entschieden vom Vortheile das Thier zweimal des Tages seiner Pflichten zu entheben.

Am 20. oder 21. Tage schlüpfen die Küchlein aus. Zu vieles Herumhelfen stört mehr als es nützt. Starke Thiere helfen sich schon selbst, Schwächlinge gehen später dann doch ein, man gewinnt also mit der Geburtshilfe selten etwas, verliert aber viel Zeit und Mühe. Bei Haubenhühnern kommt es allerdings nicht selten vor, dass sich sonst sehr kräftige Thierchen wegen zu starkentwickelter Protuberanz nicht herausarbeiten können, da ist nun Hilfe am Platze, ebenso bei eingedrückten Eiern, wo das arme Geschöpf in einer förmlichen Zwangsjacke steckt ohne sich rühren zu können. Bei solchen Fällen ist es nun die Hauptsache den richtigen Zeitpunct des Eingreifens abzuwarten, nämlich bis der Dottersack ganz in die Bauchhöhle eingetreten ist, geschieht die Operation zu früh ist Verblutung die unvermeidliche Folge. Gut ist es die Operation in warmen 30 Grad Wasser vorzunehmen, natürlich so, dass der Kopf des zu befreienden Hühnchens immer über Wasser bleibt. Die innere pergamentartige, oft recht trockene Haut, wird auf diese Weise erweicht und löst sich so sehr leicht, ohne jedwelche Blutungen zu verursachen, ab. Mutterwärme ist für die neugeborenen Geschöpfe

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Rzehak Emil C.F.

Artikel/Article: Die nichtfliegienden Vögel Neuseelands. 328-333